

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 8

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

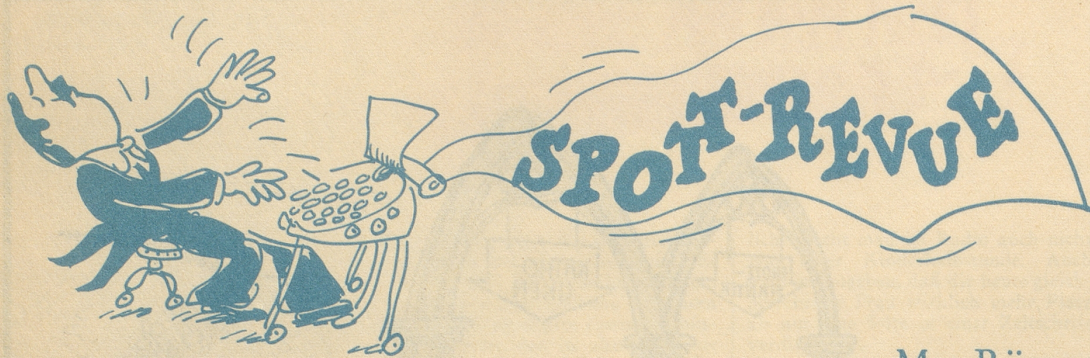
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von Max Rüeger

Sport und Zahlen

Dressurweltmeister und Olympiasieger Josef Neckermann übergoss sein asketisches Antlitz mit gutigem Charme, Fernsehreporter Hans Joachim Rauschenbach, alert wie immer, stellte ausschweifend vorbereitete Fragen, und beide Herren hatten Grund zu bildschirmgerecht vorgezeigtem Glück: der Reingewinn des deutschen Sportballes beträgt dieses Jahr 700 000 Mark, sie fließen in die Kasse der Sporthilfe, die 2000 bundesdeutsche Olympiakandidaten mit Zuschüssen bei Trainingseifer hält.

Auf 600 Mark monatlich wollte Neckermann die Unterstützung pro Muskelmensch offiziell beschränkt wissen – aber der 20jährige Gewichtheber Rudolf Mang plauderte aus, daß ihm alle vier Wochen 1070 Mark überwiesen würden.

Nun sind Mangs Anteile gestrichen, denn die wachsenden Funktionäre der DDR wollen anlässlich der Olympischen Spiele in München mit einer Dokumentation aufwarten, die den bundesrepublikanischen Sportlern Vergehen gegen das Amateurstatut nachweist.

Und Amerikas – vorläufig noch – allmächtiger Fünf-Ringe-Greis, Avery Brundage, würde einen solchen ihm vorgeworfenen Fraß wahrscheinlich gierig vertilgen.

* * *

In der Schweiz, so konnte man lesen, fehlen den Leichtathleten die Gelder, um sich für die Europameisterschaften in Helsinki im August einheitlich einzukleiden. Das hübsche Gruppenbildchen vor dem Abflug an der Gangway ist ernsthaft gefährdet, die individuell erstandene Konfektion wird dominieren – falls nicht die mittlerweile angesprochene Textilindustrie rettend eingreift.

* * *

Der Altmeister der deutschen Springreiter, Hans Günther Wink-

ler, breitet seinen stets makellosen Rotrock schützend über einen Handel aus, der selbst im Pferdesport unikalen Wert beanspruchen darf. Er ritt auf der kürzlichen Amerika-Tournée mit größtem Erfolg ein neues, 7jähriges Pferd namens Terminus. Und er ergänzte damit seinen Stall sehr aussichtsreich. Terminus ist im Besitz des Military-Spezialisten Klaus Wagner, er stellt das Wundertier dem gewiegten Routinier zur Verfügung.

Aber ein Pferd namens Terminus wird es nicht mehr geben. Dafür dürfte Winkler aller Voraussicht nach ein Pferd «Jägermeister» zu einträglichen Siegen führen. Terminus und Jägermeister nun – sie gleichen sich aufs Haar, sie sind auch vom versiertesten Kenner nicht voneinander zu unterscheiden.

Ja warum denn nicht?

Ganz einfach: die Getränkefirma Jägermeister kaufte beim Besitzer das sogenannte Umtaufrecht und bezahlt für die Tatsache, daß nun

ein Vierbeiner Jägermeister über die Sprünge hüpfte, dem Besitzer monatlich 2400 Mark.

Ein Tierkörper als lebende Reklamefläche – man kann sich da für die Zukunft einiges ausdenken.

Monica Bachmann auf «4711», Arthur Blickensdorfer auf «Nimm's Knorrli mit», Max Hauri auf «Baggenstoß», Frank Lombard auf «Elisabeth Arden» – ich zittere jetzt schon vor künftigen Reportagen von Concoursplätzen.

* * *

Das Zahlenspiel um den Sport nimmt, ein Jahr vor München, gigantische Formen an. Die Buchungsmaschinen, die Spesen zu registrieren haben, laufen heiß, der Muskel-Jet-Set schöpft aus dem vollen.

Und immer noch gibt es Leute, die solche Bilanzen frisieren möchten, die das Märchen vom willigen, aber bettelarmen Spitzenathleten erzählen, der sich seine Trainingsstunden aufopfernd von der Arbeitszeit ab-

zweigt, um im Stadion für seine Heimat Ehre einzulegen. Diesen vielen Gebrüdern Grimm sollte man endlich die Verbreitung von rührenden Fairy tails verbieten.

An Märchen muß man glauben – sonst werden sie reizlos.

Der Spitzensport stellt heutzutage Anforderungen, die nur durch Forderungen zu bewältigen sind.

Warum haben denn Wege zum Ruhm Schleichwege zu sein?

Warum gibt man offiziell Limiten bekannt, die inoffiziell schon vor der Veröffentlichung überschritten werden?

Damit desavouiert man doch sportliche Leistungen, die es gar nicht zu applaudieren gäbe, hätten sie unter den vorgespiegelten Umständen errungen werden müssen, weil sie nämlich nicht hätten errungen werden können.

Goldmedaillen und Meistertitel sind Prestige – und Prestige braucht Investition.

Übung macht – partiell – noch immer den Meister, aber Meister werden nicht mehr nur durch Übung gemacht.

Zugegebene Ziffern schrecken vielleicht auf – aber Dunkelziffern schrecken ab. Die Helden auf den Siegerpodesten sind längst keine Idealisten mehr, die ihr Sparschweinchen zertrümmern.

Und das ist, will man ehrlich sein, auch richtig so. Spitzensportler opfern Stunden, Tage, Wochen, Monate, Jahre. Die Zeiten der Erfolge sind Zeiten der Entbehrungen.

Ihre höchst persönliche Leistung wird zur Leistung der Allgemeinheit umfunktioniert.

Genau diese Allgemeinheit hat aber zu wissen, daß der Feierabend allein nicht mehr genügt, um zu genügen, daß der Tag ausgefüllt ist, um Hoffnungen zu erfüllen.

Der Moment ist gekommen, der den Aktiven vom Bannfluch der hinterlistigen Machenschaften befreit.

Auch Sportler sollen reden dürfen, worüber alle reden.

Die Ehrlichkeit der athletischen Leistung, der entscheidenden Hundertstelsekunde, des trennenden Zentimeters, des siebringenden Einschusses, sie müßte endlich eine Parallele finden in der Ehrlichkeit, mit der die Voraussetzungen zu diesen Erfolgen beschrieben werden.

Offene Fragen implizieren Fragwürdigkeit.

Antworten können Konsequenzen zur Folge haben.

Ohne Fleiß kein Preis?

Sicher.

Aber:

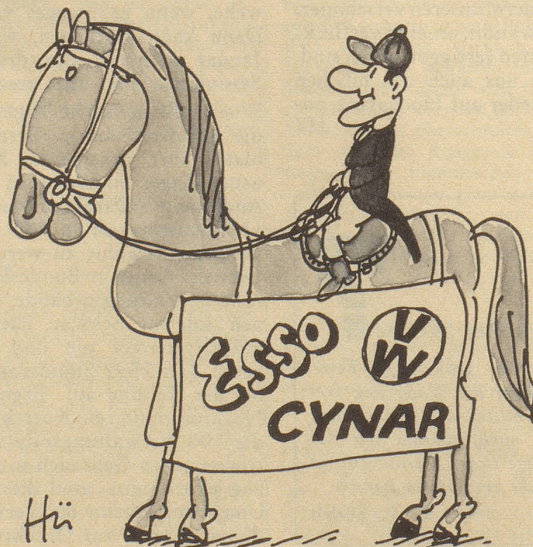
Ohne Geld kein Held.

Noch sicherer.

Wer das jetzt beklagt, hat zehn Jahre geschlafen.

Dornröschen war bestimmt ein bezauberndes Mädchen.

Ob es jedoch je – für ihren Prinzen – eine Medaille errungen hätte?



Sonntagmorgen auf dem Eisfeld

Die eine Hälfte des Platzes war abgesperrt. Dort durften bereits versierte Kufen-Könnner den Silberstest absolvieren. Artig zeichneten sie vorgeschriebene Pflichtfiguren auf die Fläche, hernach robbten sich die Preisrichter den eingeritzten Linien entlang, prüften mit ein-drucksvoller Pedanterie die Spuren und sprachen ihr Urteil.

Der andere Teil blieb dem laufenden Volke reserviert. Hier war der Eis-Mensch unbehelligt von Wertungen, hier konnte er schlendern und hüpfen, drehen und wenden, er hatte sich höchstens einzuordnen in die allgemeine Schleifrichtung, die einmal von links nach rechts und dann wieder von rechts nach links führte.

Von fern scholl das Ausläuten der Dorfkirche übers Glitzerquadrat, eine rüstige Fünfzigerin in gemäßigttem Rauscheröcklein legte die Arme in die Waagrechte und stieß ab von der schützenden Bande, mutig hinaus auf die unsichere Glätte.

Ein finster vermummter Herr neben mir verfolgte mit unverhohlener Anteilnahme die Evolutionen eines Teenagers, der eine beträchtliche Menge von Babyspeck in Pirouetten schwang und dabei den Tücken der Zentrifugalkraft nicht ganz Herr, resp. Dame wurde.

Die künftige Trixi Schuba schien an diesem Vormittag nicht recht bei Laune zu sein, mißmutig ä-

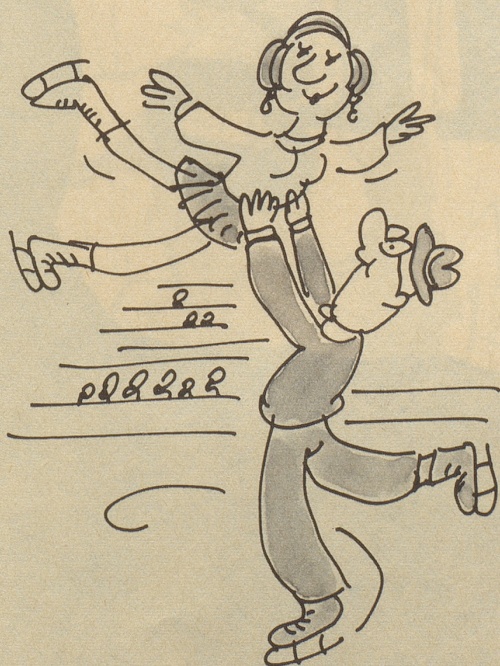
ßerte sie den Wunsch, nun mit dem Training aufzuhören, aber der finster vermummte Herr erinnerte daran, daß das Mittagessen auf punkt zwölf vereinbart sei und – Blick auf die Uhr – deshalb noch zwanzig Minuten hingebend zu üben wären.

«Meine Tochter will zur Revue», klärte er mich auf, «aber ich dränge sie nie. Sie macht das alles freiwillig.»

Ein älteres Ehe-Gespann lief Paar. Er in Windjacke und Keilhose, sie in etwas straff sitzendem Hosenskleid und einem fröhlichen Wollhütchen auf den Locken, Norwegerhandschuhe faßten sich, bedächtig glitten sie im Sog der Masse, zufrieden mit der Welt, harmonisch bewältigten sie die Kurven, ein Bild des Friedens, Sonntagsspaziergang auf dem Eis.

Drei Knirpse taten sich zusammen, jeder wollte den andern zeigen, was er konnte, die Kleine im blauen Overall hatte Pech, ihr mißlang das *pièce de résistance*, ein etwas wackliger Flieger, aber der Plumpser steigerte den Willen zur Vollen-dung, bis sie schließlich doch an den Rand des Feldes torkelte und energisch nach Limonade verlangte. Das laufende Volk wechselte zum Gegenuhzeigersinn, die rüstige Fünfzigerin stakte in die Garderoberräume, der Revue-Star würdigte den finster vermummten Herrn keines Blickes, vor den Gesichtern des Ehepaares schwamm kalter Hauch, die Preisrichter vom Silberstest unterbrachen ihre Kriechereien, und im Restaurant war jeder Stuhl besetzt.

Wer lange läuft, muß auch einmal sitzen, damit er nachher wieder stehen kann, bevor er umfällt.



Max Rüeger: Verse zur Zeit

NARREN



In den närrischen Tagen
tragen wir Masken,
kleiden uns mit verrückten Tüchern
und geben uns fröhlich.
Grelle Farben
schmelzen im hektischen Treiben
auf zarten Gesichtern,
viele verstecken sich,
man soll sie nicht erkennen,
sonst hätte man nichts mehr zu lachen.
Der Zürcher wird unbeholfen,
stülpt er eine Fratze übers Gesicht,
der Luzerner fühlt sich wohl,
und der Basler vollzieht ein Ritual.
Mainz bleibt leider immer Mainz,
auch wenn es singt und lacht,
und der Rosenmontag
hat überall seine Dornen.
Manche tragen
ganzjährig eine Maske,
sie hat hinwegzutäuschen
über das wahre Gesicht all jener,
die kein wahres Gesicht haben.
Sie tragen ihre Maske
an Pressekonferenzen,
bei Regierungserklärungen,
wenn sie Invasionen begründen.
Zeitlich begrenzt, natürlich.
Grelle Töne
schmelzen im hektischen Treiben
und verwischen die Konturen.
Und plötzlich
sind Narren von Narren nicht mehr zu unterscheiden.